

M

MEINUNG

Montagskolumne

Ein kaltes Halleluja

Félix Stüssi
ist Jazzmusiker
und lebt in Montreal



Die wohl bekannteste Komposition des Montrealers Leonard Cohen, «Halleluja», schien bestens zum pompösen Abschlussfeuerwerk des Kongresses der Republikanischen Partei der USA zu passen. Diese sanfte Melodie mit ihrem eingängigem Ein-Wort-Refrain sollte der erneuten Inthronisierung von Donald Trump als Präsidentschaftskandidat würdigen Glanz verleihen. Und würden die christlichen Fundamentalisten am ständig wiederholten Aufruf Gefallen finden, den Herrn zu preisen, könnten mit einem Song gleich zwei Fliegen getötet werden, spekulierten Parteistrategen wohl.

Hätten Trump und seine republikanischen Freunde dem von der Terrasse des Weissen Hauses «Halleluja» in die Menge schmetternden Operntenor richtig zugehört, wäre ihnen vielleicht bewusst geworden, dass ihnen ein fundamentaler Irrtum unterlaufen war. Leonard Cohens Text, den der Autor übrigens immer wieder ergänzt und verändert hat, ist alles andere als ein simples, gottgefälliges Loblied. Unterschwellig geht es um Trennung, Fleischeslust und auch Gewalt, und einige Liedpassagen könnten sogar als direkte Mahnung für den Titelverteidiger des mächtigsten Throns der Welt interpretiert werden.

Zu Beginn des Lieds vermischt Cohen die Schicksale von zwei wichtigen Protagonisten des Alten Testaments, König David und Samson, mit autobiografischen Elementen. Dem Günstling Gottes wird eine wilde, ehebrecherische Affäre zum Verhängnis: «Sie hat dich an ihren Küchenstuhl gefesselt, hat deinen Thron zertrümmert, deine Haare abgeschnitten. Und deinen Lippen entlockte sie das 'Halleluja.' Stormy Daniels lässt grüssen. Weiter unten heisst es: «Die Liebe ist kein Triumphmarsch. Es ist ein kaltes und gebrochenes Halleluja. Vielleicht ist da ein Gott, aber alles, was ich je von der Liebe lernte, war, wie ich jemanden erschiesse, der schneller zieht als du.» Bilder, die an die traurige Aktualität in den Strassen Amerikas erinnern. Die letzte Strophe beginnt mit «Ich gab mein Bestes, es war nicht viel.» Trump hätte wohl kaum applaudiert, hätte er verstanden.

Trotz aller Gegensätze gibt es Verbindungen: Cohen hatte vorausgesagt, dass Trump zum Präsidenten gewählt würde, als kaum jemand daran glaubte. Der Sänger starb am 7. November 2016, einen Tag bevor Trump die ganze Welt mit seinem Sieg überraschte. Heute erwägt die Cohen-Familie rechtliche Schritte gegen die Republikanische Partei, da «Halleluja» ohne ihr Einverständnis zu Propagandazwecken missbraucht wurde. Die Advokatin der Familie, kommentiert sarkastisch: «Hätten sie gefragt, ob sie den Song 'You Want It Darker' spielen dürfen, hätten wir vielleicht ja gesagt.»

Noch nie waren die USA so zerrissen und gespalten. Viele Beobachter fürchten, dass die amerikanische Demokratie durch die bevorstehenden Wahlen in ihren Grundfesten erschüttert werden könnte. Leonard Cohen hat diese Kluft schon 1992 erkannt und besungen: «From the sirens night and day, from the fires of the homeless, from the ashes of the gay, democracy is coming to the USA.» («Von den Sirenen Tag und Nacht, von den Bränden der Obdachlosen, von der Asche der Schwulen, die Demokratie kommt in die USA.»)

Breistift

Was raus muss, muss raus

Beginnt das Chaos jeden Tag von vorn, sagen wir: Herzlich Willkommen im Familienleben.

von **Lisa Leonardy**
Dienstchefin



Es gibt Dinge, die versteht man erst, wenn man selbst Kinder hat. Niemals hätte ich zum Beispiel gedacht, dass mein Mann und ich uns irgendwann mal darüber unterhalten werden, was aus einem Kind so alles rauskommen kann, wenn es eben raus muss ...

Ich erinnere mich an einen Besuch bei guten Freunden, die uns – damals noch kinderlos – stolz ihr Baby präsentierten. Es war wirklich herzlich – jedenfalls wenn es mal nicht schrie. Und das tat der kleine Knirps leider ziemlich selten. Beim Schreien entwickelte er jeweils eine ohrenbetäubende Lautstärke, bei der an ein Gespräch nicht zu denken war.

Erzählen, wie es ihnen die ersten Tage als Eltern ergangen ist, konnten sie uns nur, wenn der Kleine vor lauter Schrei-Erschöpfung eingeschlafen war oder einer von ihnen ins Obergeschoß ging, um ihn zu wickeln. Da erfuhren wir dann vom dagebliebenen Elternteil, dass der Kleine wohl von Koliken und schlimmem Bauchweh geplagt wird, oft einen harten Bauch bekommt und sich dann richtig verkrampft.

Als unser Freund bei einem weiteren Besuch mit dem frisch gewickelten Baby die Treppe runter zu uns ins Wohnzimmer kam, fragte seine Frau: «Und, was war in der Windel?» Er zog die Schultern hoch und sagte mit verzerrtem Gesicht voller Mitleid in der Stimme: «Irgendwie schwarz und ganz zäh – so wie Teer». Sie meinte daraufhin: «Ah, immer noch Kindspech. Der Arme. Die Verdauung kommt einfach nicht in Gang.»

Wir schauten uns verwundert an, verstanden nur Bahnhof. Unsere Freunde klärten

uns dann sofort über den ersten Stuhlgang von Neugeborenen auf – der so heisst, wie er sich anhört. Und auch in den folgenden Monaten erfuhren wir ziemlich viel über feuerrote Hinterteile, diverse Stuhl-Konsistenzen und Windel-Debakel.

Das Ganze kam von Menschen, die mit solchen Themen zuvor einen ziemlich verklemmten Umgang pflegten. Sie machten uns – Besuch für Besuch – unmissverständlich klar: Wenn so existenzielle Dinge wie die Verdauung nicht gut funktionieren, ist das nicht nur blöd für das Baby, sondern auch sehr strapaziös für die Nerven der ganzen Familie. Zu Hause versprochen wir uns trotzdem mehr als einmal gegenseitig: So viel über Stuhlgang werden wir, sollten wir mal Eltern sein, auf keinen Fall reden.

Tja. Was soll ich sagen. Etwas über ein Jahr später standen wir selbst voller Glück vor unserem ersten Kind. Es hatte – Gott sei Dank – keine Koliken und auch kein schlimmes Bauchweh. Deshalb war das Thema nicht ganz so präsent wie damals bei unseren Freunden. Und trotzdem: Wir waren stets entzückt, wenn bei unserem Baby etwas gut geklappt hat. Stuhlgang nicht ausgenommen. Und spätestens, wenn das Kind über Tage nichts in der Windel hatte oder seinen ersten Brei verdauen musste, erwischten wir uns selbst bei der Frage: «Und? Mit der Windel alles ok?»

In Elternsprache heisst das nämlich letzten Endes einfach: «Und? Geht es dem Kind gut?» Eben nur etwas spezifischer gefragt. Und ja. Wenn es dem Kind gut geht, geht es dem Rest meist ebenso. Mit der Zeit haben wir dann gelernt, das Thema mit Humor zu nehmen. Heute können wir mit den Freunden auch bestens drüber lachen.

Am Ende ist es sowieso gut, wenn man sich so schnell wie möglich mit dem Thema anfreundet. Denn ein Ende ist für Eltern erst mal nicht in Sicht. Berge von Windeln müssen in den ersten Jahren gewechselt werden und das Abenteuer «Trocken werden» ist am Anfang auch alles andere als trocken. Und bis das Kind dann irgendwann mal alleine sein Geschäft erledigen kann, erklingen aus dem Bad die Worte: «Maaaaaaaa, Paaaa-paaa, ich bin fertig!»

«Wir waren stets entzückt, wenn bei unserem Baby etwas gut geklappt hat. Stuhlgang nicht ausgenommen.»

Sasis Liebling: Maskenkunst im Güterschuppen



Rund 70 Künstlerinnen und Künstler zeigen ihre Werke zum Thema Coronavirus derzeit in einer gemeinsamen Ausstellung im Güterschuppen in Glarus. Und wenn es um das Eindämmen der Pandemie geht, ist die Maske ein zentrales Thema. Obwohl an der Vernissage dieser Ausstellung, die am 26. September stattfand, keine Maskenpflicht herrschte, trugen die meisten Besucher eine. Diese Woche präsentiert der Fotograf der «Glarner Nachrichten» seinen Blick auf die Masken in all ihren Erscheinungsformen.

Bild Sasi Subramaniam

@ Kontaktieren Sie unseren Autor zum Thema:
glarus@suedostschweiz.ch